



Aethiopica 08 (2005)

International Journal of Ethiopian and Eri-
trea Studies

RAINER VOIGT, Freie Universität Berlin

Review

SISAY FISSAHA ADAFRE, *Adding Amharic to a unification-based machine translation system – an experiment*

Aethiopica 08 (2005), 257–264

ISSN: 1430–1938

Published by

Universität Hamburg

Asien Afrika Institut, Abteilung Afrikanistik und Äthiopistik

Hiob Ludolf Zentrum für Äthiopistik

Reviews

- RICCI, LANFRANCO, "Nomi personali fra genti a lingua tigrina", in: *Rassegna di studi etiopici* 21 (1965), 111–161.
- STRECK, MICHAEL P. und STEFAN WENINGER (eds.), *Altorientalische und semitische Onomastik* = Alter Orient und Altes Testament 296 (Münster 2002).
- WUTZ, FRANZ, *Onomastica sacra. Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum hebraicorum des hl. Hieronymus* = Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, 3. Reihe, 11. Band I–II (Leipzig 1914–1915).

Stefan Weninger, Philipps-Universität Marburg

SISAY FISSAHA ADAFRE, *Adding Amharic to a unification-based machine translation system – an experiment*, Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Wien [u.a.]: Peter Lang, 2004 (Sabest: Saarbrücker Beiträge zur Sprach- und Translationswissenschaft, 5). xxii, 208 S. Preis: € 42,50. ISBN: 3–631–52667–9.

Vorliegende Arbeit, eine Doktorarbeit, die an der "University of Saarland" (so auf dem Einband) im Jahre 2004 eingereicht wurde, enthält einige Teile einer vollständigen morphosyntaktischen Analyse des Amharischen, die in ihrer formalisierten Form dazu dienen soll, "in das CAT2-System zur maschinellen Übersetzung" implementiert zu werden. Die Implementierung der morphologischen Analyse erfolge dabei mit Hilfe der "Xerox finite state tools" (S. ix). Diese Aspekte der Arbeit, welche die Probleme der maschinellen Übersetzung und der technischen Berücksichtigung amharischer Daten betreffen, können wegen der mangelnden Kenntnis des Rez. auf diesem Gebiet hier nicht besprochen werden. Da der Autor sich aber sehr dezidiert und ausführlich zur formalen Darstellung der amharischen Morphologie äußert, mag die kritische Lektüre eines Semitisten von allgemeinem Nutzen sein.

In dem (zweiten) Kapitel zur amharischen Morphologie (S. 13–74) wird zuerst die moderne "templatic analysis" semitischer Verbalformen nach J.J. McCarthy vorgeführt. Nach diesem autosegmentalen Konzept ergibt sich bei der Zuweisung der Wurzel *sbr* zum perfektischen "template" CVCCVC des einfachen Grundstammes das Problem, daß die drei Radikale der Wurzel den vier Konsonanten des "template"s zugewiesen werden müssen. Nach der ad hoc behaupteten "left-to-right association" würde sich, wenn *V* mit *ä* gefüllt werde, das falsche Ergebnis *säbräC* (oder *säbrär*) ergeben. Zur Erzeugung der richtigen Form müsse deshalb nach Meinung

des Autors die angegebene Zuweisung von *r* zum dritten *C* getilgt und eine neue Zuweisung von *r* zum vierten *C* vorgenommen werden, was zur Form *säbCär* führt. Da dies noch nicht der Oberflächenform entspräche, müsse nun beim zweiten Radikal (*b*) ein “spreading” auf die Position des dritten Radikals (*C*) angenommen werden, was dann zur erwünschten Form *säbbär* führe. Für alle Nicht-Autosegmentalisten ist dies schwer nachvollziehbar. Wenn man anstelle eines “template”s *CVCCVC* einfach *CVC:VC*-annahme, ergäben sich bei der Zuweisung der Radikale (*sbr*) keine Probleme (> *säb:är*-) und es müßte nicht eine Reihe von Regeln konstatiert werden, deren Sinn in der Erzeugung der korrekten Oberflächenform liegt. Erfreulicherweise folgt der Autor dieser Analyse nicht, sondern beurteilt diesen und andere Punkte der autosegmentalen Analyse kritisch. Nach dem ominösen “obligatory contour principle” sollen in einer Wurzel nicht zwei gleiche Konsonanten vorkommen können; bei *bärrär-ä* (besser *bär:är-ä*) ‘fliehen’ läge so anstelle der traditionellen dreiradikaligen Wurzel *brr* die zweiradikalige Wurzel *br* vor, die dann synchron zu *brr* erweitert würde. Dieses Konzept lehnt der Autor zu Recht ab, indem er auf amharische Wurzeln wie *qql* (*qäqqäl-ä* oder besser *qäq:äl-ä*) ‘in Wasser kochen (tr.)’ und *ddb* (*däddäb-ä* oder besser *däd:äb-ä*) ‘dumm sein’ hinweist, die es nach dem “obligatorischen Konturprinzip” gar nicht geben dürfe. Daß Wurzeln des Typs 112 keine marginale Erscheinung darstellen, mag man daran erkennen, daß es – nach Thomas L. Kane: *Amharic-English dictionary*, Wiesbaden 1990 – folgende Wurzeln mit *qq* bzw. *dd* als erste beide Radikale gibt – in einer synchronen Grammatik spielt es übrigens keine Rolle, daß ein Großteil dieser Wurzeln denominiert sind –:

<i>qql</i>	‘in Wasser kochen’	<i>ddr</i> (B)	‘hart werden’
<i>qqr</i>	(B) ‘die Ohren spitzen’	<i>ddq</i> (B)	‘Erde hacken’
<i>q^wqr</i>	‘nicht wachsen, verkümmert sein’	<i>ddb</i> (B)	‘dumm sein’
<i>q^wq^wr</i>	(C) ‘Grind auf dem Kopf haben’		
<i>qqb</i>	(B) ‘gierig sein’		
<i>qqt</i>	(B) ‘gierig sein’		

Der Schlußfolgerung des Autors, daß eine Theorie, die solche Wurzeln ignoriert, nicht die “adäquate Erklärung” für die einzelsprachlichen Sachverhalte liefere (S. 17), kann man nur zustimmen. Für den artifiziellen ad hoc-Charakter der Theorie spricht auch, daß der Hauptpropagator McCarthy später einen “radical different approach” vertreten hat (s. S. 18f.). Dies erinnert einen an die häufigen theoretischen Richtungswechsel bei N. Chomsky, die die Beliebigkeit der Ansätze erkennen lassen.

Bei der Ansetzung der dreiradikaligen Wurzeln des Amharischen folgt der Autor dem triradikalistischen Ansatz, der mit den tiefenstrukturellen

Radikalen *w*, *y* und *h* arbeitet, welche nur teilweise in Oberflächenformen erscheinen. Die Ansetzung **h* muß allerdings überdacht werden, da es sich hier um ein tiefenstrukturelles Element handelt, dessen Existenz nur aus Vokalen (und dem *Øa*-Anlaut in Verben der Art *aw:äq-ä* 'wissen') zu erschließen ist. Bei der Ansetzung mit diesem *h* ergibt sich das Problem der Wiedergabe z.B. der dreiradikaligen Verben *hedä* 'gehen' und *čohä* 'schreien' sowie des vierradikaligen Verbs *dähäyyä* 'arm sein', in denen *h* einen normalen Konsonanten (historisch aus *k* entstanden) darstellt. In späteren Abschnitten wird die sinnvollere Umschrift mit *H* bevorzugt, wodurch sich die Opposition *H* (Tiefenphonem) : *h* (Oberflächenphonem) konstituiert (es ist wohl ein Druckfehler, wenn auf S. 35 das Verb *hed-ä* mit *H* als erstem Radikal geschrieben wird).

Bei der Behandlung der vierradikaligen Wurzeln wendet sich der Autor zu Recht gegen verschiedene Annahmen von Baye Yimam. Zum einen lehnt er das Konzept ab, nach dem eine vierradikalige Wurzel der Art *wrw* 'werfen' (Typ 1212) auf *wrw* (Typ 121) zurückzuführen sei. In seiner Konjugation bietet das Verb *wäräw:är-ä* synchron keinen Anlaß, es getrennt von anderen vierradikaligen Verben wie *sänäb:ät-ä* 'einige Zeit verbringen' zu behandeln. Zum anderen teilt der Autor auch nicht die Ansicht, daß die vierradikaligen Wurzeln meistens *n*, *f*, *w* und *r* als zweiten Radikal hätten, dieser also in der zugrundeliegenden Struktur nicht angegeben zu werden bräuchte. Dies würde nämlich bei der Ableitung der Wurzel *dfrs* 'trübe, schlammig werden' zu der Basiswurzel *drs* führen, die es an der Oberfläche mit der Bedeutung 'ankommen' auch gäbe. Diesem Beispiel (S. 30) ließe sich noch ein anderes beigesellen: die Wurzel *snbt* 'einige Zeit verbringen' würde bei dieser Derivation zur Wurzel *sbt* (B) führen, die bereits mit der Bedeutung 'mit dem Pflügen beginnen' belegt ist. Da es hier um die Formalisierung einer synchronen Grammatikbeschreibung geht, spielt es keine Rolle, daß dieses Verb offensichtlich vom Substantiv *səbät* (von der Wurzel *sabä* 'ziehen') denominiert ist. Für eine synchrone Grammatik ist es auch unerheblich, daß die Wurzel *snbt* von *sänbät* 'Sabbat, Sonntag' (vgl. althochdeutsch *sambaz-tag*) denominiert ist und durch Geminatendissimilation (*nb* < *bb*) auf griechisch *sábbaton* und dieses auf hebräisch *šabbāt* 'Ruhetag' zurückgeht.

So gelangt der Autor bei den mediae infirmen Verben *sam-ä* 'küssen', *qom-ä* '(auf)stehen' und *hed-ä* 'gehen' zu den Wurzeln *sAm*, *qWm* und *hYd*. Im Grundstamm werden die drei Verbalklassen nun den Konjugationstypen A und B zugewiesen, wobei *sAm* als A-Typ und die beiden anderen als B-Typen behandelt werden. Dies hat zur Folge, daß die Perfektform *qom-ä* auf "*qäWWäm-ä*" (S. 36) zurückgeführt wird. Eine solche Ableitung ist schwer aufrecht zu erhalten, weil es Verben der Art *qäw:äs-ä* (B) 'einen

Bogen schießen; verwirrt werden’, *läw:ät-ä* ‘tauschen’, *näw:ät-ä* ‘schütteln’ gibt. Schwierigkeiten bereitet auch die Ableitung des Imperfekts *yə-qom-all*, des Jussivs *yə-qum* und des Gerundiums *qum-o* (Schoa *qom-o*). Das Kernmorphem in diesen drei Formen, d.i. *qom* bzw. *qum*, wird nun einheitlich auf “*qäWWm*” zurückgeführt. Solche Ableitungen werden nicht gelingen (vgl. das Impf. B *yə-läw:ət* ‘er tauscht’ mit genau diesem Kernmorphem, in der Schreibweise des Autors *läWWt*).

In dem Kapitel über die personalen Elemente in der Verbalflexion (S. 50–59) finden sich einige Ungereimtheiten, die z.T. darauf zurückzuführen sind, daß nicht alle aktuellen Formen berücksichtigt werden. So sind die Objektsuffixe sg. 1. *-ñ*, pl. 1. *-n* ohne nähere Angaben nicht hinreichend beschrieben. Es heißt zwar *näg:ärä-čč-əññ* ‘sie erzählte mir’ und *näg:ärä-čč-ən* ‘sie erzählte uns’, aber – mit ‘Bindevokal’ *ä* – *yənägr-əññ-all* ‘er erzählt mir’ und *yənägr-ən-all* ‘er erzählt uns’. Im Konverb fehlt vor den Endungen der sg. 2.m. *-h*, f. *-š*, pl. 1. *-n*, 3. *-w* der obligatorische Vokal *ä*. Es besteht die Gefahr, daß solche falschen Formen (S. 50) von des Amharischen nicht mächtigen Linguisten übernommen werden. In der darauf folgenden Tabelle der Formen (S. 51) sind zwar die Gerundialformen richtig angegeben (z.B. sg. 2.m. *nägr-äh*), dafür aber die Infinitivformen falsch: die Endungen sind nicht sg. 2.m. *-äh*, f. *-äš*, sondern *-h* bzw. *-š*. Allen Oberflächenformen des Infinitivs fehlt das initiale *mä-*: statt “*sbär-äh*” muß es also *mäsbar-äh* heißen. Das Gerundium in der 1.sg. heißt übrigens nicht “*säbr-e*”, sondern *säbərre*, etwas linguistischer umschrieben *säbər:e* (bzw. *säbr:-e* mit automatischer Einfügung des Schwa’).

Der Autor sieht einen besonderen, in der Nominalität begründeten Zusammenhang zwischen Gerundium (Konverb) und Infinitiv. Dies rechtfertigt jedoch nicht, die letztere Form von der ersteren abzuleiten, wie es die Formel “*säbr-aččən* → *mä-sbär-aččən*” nahelegt. Dem Autor scheint entgangen zu sein, daß das Kernmorphem in beiden Fällen verschieden ist, nämlich *säbr* : *sbär*. Selbst wenn man hier ad hoc eine Metathese einführen wollte, würde es nicht aufgehen, da sich eine solche Beziehung z.B. im T-Stamm nicht durchführen läßt: Ger. *täsäbr-o* : Inf. *mä-ssäbär* ‘geschlagen werden’.

Im dritten Kapitel (S. 75–113: “Amharic noun phrase”) wird der maximale Nominalkomplex behandelt. Die dort präsentierten Beispiele geben Anlaß zur Betrachtung der Umschrift. Eine Umschrift “*yh-n*” ‘diesen/s (Akk.)’ (S. 77) reflektiert den Umstand, daß das Schwa’ der Hilfsvokal ist, der zur Ermöglichung der systematisch-phonetischen Realisierung *yəhən* eingefügt wird. Leider hält sich der Autor nicht durchgängig an diese doch einfache Regel, vgl. die Umschreibungen “*tənnš*” (S. 78), *təlləq* (S. 79, sonst auch “*təlq*” umschrieben), *əssu* (S. 81, wo auf die Problematik von *ə* im Anlaut nicht eingegangen wird), “*lǧ*” (S. 83). Auf S. 81 werden die z.T. fal-

schen Personalelemente (s.o.) wiederholt. In *təqur-u-n* [so für "*təqur-u-n*"] *däbtär* 'das schwarze Heft (Akk.)' (S. 79) kann das Morphem *-u* nicht einfach als DEF (= Definite marker) bezeichnet werden (richtig: DEF/MASC); es fehlt – so im ganzen Buch – der Zusatz MASC. Die Analyse von "*γə-sär-all* HE-made-AUX" ist an zwei Punkten zu korrigieren: *γə-sära-ll* (die Form ohne Hilfsverb lautet *γəsära* und nicht *γəsär*) HE-make-AUX (wohl nur ein Tippfehler). In der Tabelle der Demonstrative (S. 83) zeigen folgende – hier korrigierte – Formen keinerlei Konsonantenlänge: *ənnəzzih*, *ən-nəzzīya*, *ənnässu*.

Die Umschrift der amharischen Wörter und Sätze ist im allgemeinen sehr fehlerhaft. Kaum eine Seite ist fehlerfrei; im folgenden eine kurze Auswahl: Inf. *mäšäkkäm* 'tragen' (S. 41 ohne Konsonantenlänge); S. 41 (im Paradigma sind mehrere Formen falsch); ob das Verb *näg:är-ä* auch als B-Typ vorkommt (S. 44), ist fraglich; *ləğənnät*, *zəmdənnä*, *šəlləmat*, *däggənnät* (S. 49 ohne jede Konsonantenlänge); *wədd* (S. 54 ohne Konsonantenlänge); Palatalisierungskorrelation *d* : *ğ* (S. 61 erscheint anstelle von *d* elfmal *b*); "*abarärä-at*" 'er schlug sie in die Flucht' enthält zwei Fehler (richtig: *abbar:är-ä-at* mit der danach anzuwendenden Regel *ä-a* > *a*). Die Konsonantenlänge ist überhaupt in vielen Fällen nicht gegeben: S. 89 "*-l-t*" für *-llät*, S. 92 "*təlalq*" für *təlaləq*, S. 106 "*däräsä*" für *där:äsä*, S. 136 "*wändm*" für *wändəmm*). Umgekehrt ist bei "*addaṇṇ*" 'Jäger' eine (die letzte) Konsonantenlänge zu viel (S. 124 "*andaṇ*"); bei "*rabbäṇṇ*" 'es hungert mich' ist die erste Konsonantenlänge falsch (S. 128, 185, dreimal auf S. 129), vgl. S. 120 "*mottä*" 'er starb' (richtig *motä*) und S. 173, 183 "*ənnē*" 'ich' (richtig *əne*). Bei der falschen Form "*ləwəsəd*" (dreimal auf S. 140, richtig: *ləwsəd*) 'ich will nehmen, laß mich nehmen' hat der Imperativ *wəsəd* Pate gestanden, der natürlich in morphologischer Hinsicht eng mit dem Jussiv zusammenhängt. Die behauptete Identität zwischen Jussiv und Imperativ stimmt aber nicht im T-Stamm (z.B. T₂ *täfāl:ägä* 'gesucht werden': Jussiv *yəffäläg*, Imperativ *täfäläg*). In der Form "*tə-fälləğğ-all-äčč*" 'sie will' (S. 147) ist *ğğ* durch *g* zu ersetzen. Anstelle des emphatischen *t* erscheint in allen Beispielen in irreführender Weise das rumänische Schriftzeichen *ț*. Ein letztes Beispiel für die allenthalben fehlerhafte Umschreibung und Segmentierung des Amharischen: "*γ-asrə-ṇṇ-əna γə-matta-ṇṇ nəbbär*" 'er pflegte mich zu binden und zu schlagen' enthält drei Fehler: beim ersten Verb (*γ-asr-äṇṇ*) ist das Objektssuffix *-äṇṇ*, die Konnektivpartikel lautet *-ənnä* und das zweite Verb lautet *γə-mäta*. Probleme der Segmentierung begegnen verschiedentlich, z.B. S. 137: "*tawqal-äh*" 'du (m.) weißt' ist besser mit *t-awq + all-äh* wiederzugeben.

Das Hauptdefizit im vierten Kapitel (S. 115–169: "Amharic clause structure") liegt in der fehlenden Berücksichtigung semitistischer Literatur.

Unter Heranziehung nur transformationeller Literatur und ohne Berücksichtigung der syntaktischen Arbeiten von G. Goldenberg und O. Kapeliuk kann eine syntaktische Beschreibung des Amharischen nicht gelingen.

Es fällt die mangelhafte Liste der “subject and object marker” (von S. 50 und 81) auf, die hier zum zweiten Mal wiederholt wird (S. 130).

Es werden, wie leider bei solchen Arbeiten üblich, eigenartige amharische Sätze angeführt. Es ist zu bezweifeln, daß Sätze wie “*Gon mäkfät bärr-u-n al-čalä-mm*” und “*mäkfät al-čalä-mm bärr-u-n*” ‘J. konnte die Tür nicht öffnen’ mit der Position des Akkusativobjekts (*bärr-u-n*) nach dem Infinitiv *mäkfät* ‘öffnen’ oder gar nach dem Hauptverb in normaler Rede möglich sind. Das vom Infinitiv abhängige Objekt muß natürlich vor diesem stehen (*bärr-u-n mäkfät al-čalä-mm*). Befremdlich sind auch die Sätze “*addañ-u gäddälä-w-əkko zəhon-u-n*” und “*zəhon gäddälä-w-əkko addañ-u*” ‘der Jäger (*addañ-u*) tötete den Elefanten (*zəhon(-u-n)*)’, in denen Objekt bzw. Subjekt dem Hauptverb folgen.

Auf S. 126f. wundert sich der Autor über Sätze der Art *ləğ-u dəftäročč allu-t* ‘der Junge hat Hefte’, wo die Person des Verbs (3. pl. *allu*) nicht mit dem – angeblichen – Subjekt des Satzes (*ləğ-u*) korreliere. Die Art der Konstruktion wird in einer dem Amharischen nachempfundenen Übertragung deutlich: ‘der Junge: Hefte sind ihm vorhanden’. Das Spezifische der Konstruktion liegt in dem im *casus pendens* vorangestellten *ləğ-u*, auf das im folgenden, eigentlichen Satz mithilfe eines Objektsuffixes Bezug genommen wird. Ein anderes Beispiel – nicht vom Autor angeführt – ist: *Aster əhət alläčč-at* ‘A. (f.) hat eine Schwester’, wörtlich: ‘Aster: eine Schwester ist ihr (-at) vorhanden (*alläčč*)’. Stattdessen führt der Autor die besondere Konstruktion *Aster əhət allat* an, in der keine Konkordanz zwischen grammatischem Subjekt (*əhət*) und der Verbalform (*allat* < *allä-at*) besteht. Die durch eine Arbeit von Baye Yimam (“The verb *to have* in Amharic”, *Ethiopia in broader perspective: papers of the XIIIth ICES*, Kyoto 1997, vol. 1, S. 619–636) angeregte Erklärung, das Seinsverb *allä* agiere hier wie ein unpersönliches Verb (d.i. wie *tämma-ññ* ‘mich durstet, ich bin durstig’), müßte weiter diskutiert werden. In dem Beispiel *Aster əhət allat* ist nur die Konkordanz inbezug auf das grammatische Geschlecht aufgegeben worden. Die Konkordanz inbezug auf den Numerus bleibt aufrechterhalten, wie das – von mir jetzt in die Diskussion gebrachte – Beispiel *Aster əhətočč allu-at* ‘Aster hat Schwestern’, wörtlich ‘Aster: Schwestern sind ihr (-at) vorhanden (*allu*)’. (Die Namensangabe im Literaturverzeichnis “Baye, Yimam”, und genauso bei anderen äthiopischen Namen, dürfte übrigens Nicht-Äthiopisten dazu verleiten, Yimam als Vornamen zu Baye aufzufassen.)

Ein typisches Mißverständnis bei allen, die sich nicht näher mit der amharischen Syntax beschäftigt haben, erkennt man in den Erläuterungen zu

dem Satz *Aster-an näw Käbbädä yä-säddäbä-w* ‘es ist Aster, die K. beleidigt hat’ (S. 137). Hier ist das suffigierte Element *-w* nicht das Objektssuffix der 3.m. sg. (“HIM”), was auch keinen Sinn ergäbe, da Aster ein Frauenname ist, sondern der Artikel, der den Relativsatz (*Käbbädä yä-säddäbä-w*) in dieser gebrochenen Satzkonstruktion determiniert. Eine das Amharische imitierende Übersetzung würde lauten: ‘Aster ist (= gilt) es (die Tatsache), daß K. beleidigt hat’, wobei der daß-Satz, d.i. im Amharischen der Relativsatz, das Subjekt der Satzkonstruktion darstellt.

Es ist auch äußerst fraglich, ob die Kopula in einer synchronen Beschreibung als “*nä-w*” ‘er ist’, d.i. als quasi-verbales Element (*nä-*) mit Objektspromomen der 3.m. sg. *-w*, interpretiert werden kann (S. 127). Die Variante *näčč* (nach der Perfektform für die 3.f. sg. gebildet) für *nat* ‘sie ist’ (als “*n-at*”, besser *nä-at*, mit Objektssuffix der 3.f. sg. interpretiert) zeigt die jetzige synchrone Interpretation der Kopula als Kategorie sui generis, die den Zusammenhang mit einem unpersönlichen Element + Objektssuffix aufgegeben hat.

Das sechste Kapitel (S. 187–193: “Lexical development”) ist im Unterschied zum fünften Kapitel (S. 171–186), das den “transfer from constituent structure (CS) to interface structure (IS)” behandelt, für Semitisten wieder von größerem Interesse, da es um die grammatische Beschreibung des Amharischen geht.

Der wesentliche Punkt ist die Zusammenfassung von in Texten besonders häufigen zusammen auftretenden Wörtern als “bi-gram collocations” bzw. “tri-gram collocations” (S. 188f.). Als zweigliedrige Kollokationen werden folgende ganz unterschiedliche Ausdrücke bezeichnet: die Komposita *γ-Addis Abäba* ‘von A. A.’, *əgər k^was* ‘Fußball’, *qalä məlalləs* ‘Interview’, die adverbialen Ausdrücke *qädäm s-il* ‘früher’, *kä-gize wädä-gize* ‘gelegentlich’ und die synchron bildbaren Ausdrücke *γ-Afrika andännät dərəğğät* (umschrieben als “*drt*”) ‘Organisation für Afrikanische Einheit’, *bä-Ityōpya-ṇna Ertəra mākakäl* ‘zwischen Äthiopien und Eritrea’, *X mi-liyon bərr bā-lay* ‘mehr als X Million(en) Birr’. Es ist schwer nachzuvollziehen, was diese unterschiedlichen Ausdrücke miteinander verbindet. Zu *qalä məlalləs* (umschrieben als “*mləs*”) ‘Interview’ wird vermerkt, daß es aus dem Substantiv “*qalä*” (sic) und einem Adjektiv (sic) bestünde. In Wirklichkeit ist es eine neue altäthiopisierende Bildungsweise (mit dem konnektiven *-ä-*), die konsequenterweise als Kompositum aufzufassen und deshalb als eine substantivische lexikalische Einheit (*qalä-məlalləs* mit Bindestrich) wiederzugeben ist. Umgekehrt ist es bei dem Ausdruck *qädäm s-il* ‘früher’ (wörtlich: ‘indem es früher ist, er (es) früher macht’), der nicht “idiosyncratic in meaning and function” ist (S. 189). Entgegen der Versicherung des Autors läßt sich der Ausdruck “aus der Bedeutung der konstituierenden Elemente” ableiten: es gibt ein amharisches Verb *qädämm alä* ‘frü-

her sein, machen' und die Konjunktion *s-* mit Imperfekt, die eine Begleithandlung ausdrückt.

Ob das in manchen Details vorgesehene CAT2-System der maschinellen Übersetzung amharischer Texte zur Lösung dieser Aufgabe geeignet ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Mit den hier vorgestellten dürftigen und fehlerhaften Sprachdaten dürfte diese Aufgabe nicht zu bewältigen sein.

Rainer Voigt, Freie Universität Berlin

The Indigenous and the Foreign in Christian Ethiopian Art – On Portuguese-Ethiopian contacts in the 16th–17th Centuries: Papers from the Fifth International Conference on the History of Ethiopian Art (Ar-rabida). Hrsg. von MANUEL JOÃO RAMOS mit ISABEL BOAVIDA. Aldershot, Hampshire: Ashgate Publishing 2004. 230 S., 14 Farb-, 48 Schwarzweißillustrationen und 6 Karten. Preis: \$ 79.95/£ 45.00. ISBN: 0-7546-5037-5.

Der vorliegende Band umfasst insgesamt 14 Artikel. Im ersten Teil des Buches "Architektur und Urbanismus" stellen fünf Autoren Hauptstädte und Baukomplexe des 16. bis ins 18. Jh. vor. Eine wichtige Frage, die in vier dieser Artikel gestellt wird, ist, wann der Gondär-Stil begonnen hat, ob er eine autochthone Entwicklung darstellt oder ob er durch Einflüsse von portugiesischen und indischen Baumeistern entstanden ist. Auch das Problem der Entdeckung des Kalkmörtels wird diskutiert. Dabei kommen die verschiedenen Autoren zu unterschiedlichen Ergebnissen.

RICHARD PANKHURST (Kap. 1) beschreibt die vier best dokumentierten Städte des späten 16. und frühen 17. Jh.: Guzara im Gebiet von Ĥmfraz, den Palast und die Kirchen (u.a. Maryam Gəmb) in Gorgorä, Palast, Kirche und Zisterne von Dänqäz und den Palastkomplex von Gondär, dessen Entwicklung in der Regierungszeit von Fasilädäs (reg. 1632–1667) begann. Die Bauten in Gorgorä und Dänqäz wurden mit Hilfe der Portugiesen gebaut, und mit Ausnahme der Kirche Maryam Gəmb, alle mit Mörtel. Pankhurst diskutiert nun eingehend das Problem der Datierung von Guzara, das nicht von den Jesuiten, aber mit Kalkmörtel gebaut wurde und das eindeutig als Modell für das Schloss von Fasilädäs diente. Guzara wird ins 16. oder 17. Jh. datiert. Pankhurst will sich nicht auf eine Datierung festlegen, sondern bezeichnet sie als Geheimnis, das noch immer im Dunkeln liegt. Fasilädäs' Schloss wurde erst nach der Vertreibung der Portugiesen errichtet, und Pankhurst geht nicht explizit auf die Frage ein, ob jesuitisch-indischer Einfluss wirksam gewesen sei. Doch er stellt fest, dass die Anwesenheit fremder Baumeister und Handwerker zur Entwicklung des Gondär-Stils führte.